

Bea Neksi

Geworfen in fremde Welten

Fantasy-Roman



© 2019 by Beate Isken alias Bea Neksi
Cover-Illustration: Brigitte Flesch
München

Bea Neksi

Geworfen in fremde Welten

Fantasy-Roman

Der Geruch feuchter Erde stieg ihr in die Nase. Karinja öffnete die Augen. Umgeben von mächtigen Bäumen lag sie auf dem Erdboden, erschöpft und seltsam benommen. Ein dumpfer Schmerz und eine gähnende Leere herrschten in ihrem Kopf. Sie wusste nicht, wo sie sich befand, und wie sie an diesen Ort gekommen war. Mühsam richtete sie sich auf und versuchte, sich zu orientieren.

Ganz langsam stiegen Bilder in ihrer Erinnerung auf. Während ihres Urlaubs auf Gran Canaria hatte sie am Vormittag eine Guanchenhöhle besichtigt. In einem Nebenraum war plötzlich ein rotes Licht erschienen. Sie hatte, wie so häufig, wieder einmal ihre Neugierde nicht bezähmen können und war auf das Licht zugegangen. Jetzt befand sie sich in einem riesigen Wald.

Es gab keine Erklärung für ihre Anwesenheit an diesem Ort. Sie kniff sich kräftig in den Arm. Der Schmerz machte deutlich, dass sie nicht träumte. Sie erhob sich und bahnte sich einen Weg durch die Bäume. Das Rascheln von Blättern und fremdartige Vogelschreie waren die einzigen Geräusche.

In ihrer Verwirrung hatte die junge Frau zunächst nicht an ihr Smartphone gedacht. Sie holte es aus ihrer Umhängetasche. Kein Netz! Die anfängliche Bestürzung verwandelte sich in Panik. Kopflös lief sie erst in die eine, dann in die andere Richtung. Schließlich setzte Karinja sich unter einen Baum und versuchte zitternd, ihr Entsetzen zu be-

kämpfen. Nachdem sich ihr Herzschlag etwas verlangsamt hatte, stillte sie ihren Hunger und ihren Durst. Glücklicherweise hatte sie aus dem Hotel etwas Proviant für ihren Tagesausflug mitgenommen.

Karinja fühlte sich nun ein wenig besser. Als sie weiterging, beschloss sie, ab jetzt nur noch eine bestimmte Richtung einzuschlagen. Der Wald musste ja irgendwann einmal enden.

Es wurde dunkler und kühler. Sie stolperte weiter. Obwohl sie längst eine bleierne Müdigkeit befallen hatte, wollte sie auf keinen Fall die Nacht in dieser düsteren Umgebung verbringen. Aber der Wald nahm kein Ende. Schließlich fehlte ihr einfach die Kraft, weiterzugehen, und sie ließ sich, zu Tode erschöpft, unter einem Baum nieder.

Sie nickte ein. Aber immer wieder schreckte Karinja aus dem Schlaf auf, geweckt durch Kälte und unheimliche Geräusche. Insekten krabbelten an ihren Beinen herauf. Gut, dass sie einen knöchellangen Rock trug, den sie jetzt um ihre Beine wickeln konnte. Endlich übermannte sie der Schlaf.

Am nächsten Morgen stieß sie auf einen schmalen Pfad, dem sie folgte. Nach langen Stunden wich das Dämmerlicht einem hellen Schein in der Ferne. Karinja hatte den Waldrand erreicht.

Vor ihr breitete sich eine weite Ebene aus, durchsetzt mit vereinzelt Felsen und Buschwerk. Geblendet vom hellen

Sonnenlicht, war sie froh, endlich wieder freie Sicht zu haben. Ihre Füße schmerzten höllisch, aber sie wusste, wenn sie jetzt stehen bliebe, würde sie nicht mehr die Kraft finden, weiterzugehen. Sie setzte ihren Weg fort. Weit und breit war keine menschliche Ansiedlung zu sehen. Die Sonne brannte erbarmungslos, und ihr Durst wurde unerträglich. Aber es gab weder einen Fluss noch einen Bach, nicht einmal ein Wasserloch.

Sie war am Ende ihrer Kraft und fühlte sich dermaßen elend, dass sie ihre Umgebung kaum mehr wahrnahm. Sie hörte und sah die Reiter erst, als sie fast unmittelbar vor ihr standen.

Karinja

Im ersten Moment bin ich erleichtert: endlich Menschen! Mein Magen krampft sich jedoch zusammen, als ich die etwa zwanzig Reiter, die mich umzingeln, näher in Augenschein nehme. Es sind wild aussehende, langhaarige Männer, die mit Schwert und Lanze bewaffnet sind. Jeder trägt auch einen Bogen und Pfeile bei sich. Sie sehen aus wie Menschen aus dem Mittelalter. Wo bin ich hier hineingeraten? Was sind das bloß für Leute?

„Was haben wir denn da?“, fragt einer der Männer.

„Ein Mägdelein“, erwidert ein anderer.

„Und ein hübsches dazu“, meint der erste. Die Männer lachen. Nur einer bleibt ernst, er steht genau vor mir. Dieser Mann strahlt etwas aus, was eine lähmende Ehrfurcht in mir erweckt. Dunkelrotes, lockiges Haar umrahmt sein ebenmäßig geschnittenes Gesicht, ein gepflegter, kurzer Bart bedeckt seine Wangen und seine Oberlippe. Seine großen, grauen Augen blicken mich nachdenklich an.

„Wo sind deine Leute?“, fragt er mich.

„Ich bin allein“, krächze ich. Der rothaa-
rige Mann gibt mit der Hand ein kurzes Zeichen, woraufhin vier der Reiter in verschiedene Richtungen davongaloppieren. Dem Auftreten dieses Mannes nach zu urteilen, ist er der Anführer der Gruppe. Mit letzter Kraft, meine ausgetrocknete Kehle erlaubt mir kaum zu sprechen, wende ich mich an ihn:

„Gibt es hier irgendwo Wasser?“ Er schüttelt den Kopf. Plötzlich wird es dunkel, und der Boden kommt auf mich zu.

Der rothaarige Mann

Seltsam, eine junge Frau ganz allein in den Ebenen von Nahora! Nun, die Männer werden ihre Begleiter finden, falls sie nicht die Wahrheit gesagt hat. Ich steige vom Pferd, lasse mich neben ihr nieder und betrachte sie. Sie ist in der Tat ein hübsches Wesen. Lange, schwarze Locken, ein zartes Gesicht. Ihre Lider sind geschlossen, aber ich habe gesehen, dass sie wunderschön leuchtende, dunkle Augen hat. Ich hebe die junge Frau hoch und trage sie in den Schatten eines Felsens. Sie erweckt Mitleid in mir.

„Sie braucht Wasser!“ Einer meiner Männer reicht mir einen gefüllten Lederbeutel.

Als sie das Bewusstsein wiedererlangte, saß sie im Schatten, mit dem Rücken an einen Felsen gelehnt. Der rothaarige Mann kniete neben ihr und flößte ihr Wasser ein. Gierig schluckte sie das köstliche Nass, bis er den Beutel zurückzog.

„Trink langsam“, forderte er. „Du bekommst noch mehr, aber du musst langsam trinken.“ Sie leerte nun in kleinen Schlucken den ganzen Wasserbeutel und sank danach erschöpft zurück.

Karinja

Eine angenehm tiefe Stimme weckt mich.

„Wir müssen jetzt aufbrechen, sonst erreichen wir vor Einbruch der Dunkelheit unseren Lagerplatz nicht mehr.“ Der Anführer sitzt bereits auf seinem Pferd und blickt auf mich herab. Plötzlich bekomme ich Angst, alleine zurückzubleiben. Ich erhebe mich mit großer Mühe. In diesem Moment kehren die ausgesandten Reiter zurück.

Der rothaarige Mann

„Wir haben keine Spuren gefunden, Herr, weder von Fremden noch von den Urtuks.“ Die junge Frau schaut mit ängstlichen Augen zu mir herauf. Würde ich sie zurücklassen, bedeutete das ihren sicheren Tod. Das nächste Wasservorkommen ist zwei Tagesritte entfernt. Zu Fuß könnte sie es nie schaffen, dorthin zu gelangen, selbst bei Kenntnis des richtigen Weges. Sie würde vor Durst und Erschöpfung sterben oder sehr wahrscheinlich vorher von den Urtuks getötet werden. Die Gegend ist gefährlich. Wie kommt das Mädchen

nur hierher? Ich kann sie nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Meine erfahrenen Fährtenleser haben nichts Verdächtiges entdeckt. Sie ist also tatsächlich allein. Ich hebe die Kleine vor mich aufs Pferd, und wir nehmen unseren Weg wieder auf.

Karinja

Der Mann hat seinen Arm um meine Taille gelegt, wohl um mich festzuhalten, denn der Ritt verläuft in scharfem Galopp.

Ich fühle mich etwas besser. Der Durst ist fürs Erste gestillt, meine wunden Füße müssen nicht mehr laufen, und ich habe mich etwas ausgeruht.

Die Landschaft ist atemberaubend. Am Rande der Ebene taucht in der Ferne eine Bergkette mit schneebedeckten Gipfeln auf. Ich frage mich jedoch, wo in aller Welt ich mich befinde. Langsam kehrt die Müdigkeit zurück. Ich kann mich nicht mehr aufrecht halten und sacke immer wieder nach hinten gegen den Körper meines Begleiters. Ich versuche verzweifelt, wach zu bleiben, um die Berührung

zu vermeiden. Ich möchte dem fremden Mann nicht noch zur Last fallen, er hat mir Wasser gegeben und mich mitgenommen. Meine Bemühungen haben keinen Erfolg. Immer wieder sinkt mein Körper gegen seine Brust. Der Mann bemerkt meine hoffnungslosen Anstrengungen, er zieht mich zu sich und drückt meinen Kopf an seine Schulter.

„Schlafe“, sagt er. Meine Stirn berührt seinen Hals. Ein angenehmer Geruch steigt in meine Nase. Irgendwie kommt er mir bekannt vor. *Moschus* ist mein letzter Gedanke.

Als ich aufwache, halten die Männer gerade an. Die Dämmerung ist hereingebrochen. Der Anführer hebt mich vom Pferd, deutet auf einen Felsen und fordert mich auf, mich dort niederzulassen. Dann geht er zu seinen Männern und erteilt Befehle. Der Ort besteht aus einer Art Mulde, die von mehreren halbkreisförmig angeordneten Felsen umgeben ist. Ein vorzüglicher Lagerplatz. Die Männer laufen umher, entzünden mehrere kleine Feuer, kochen Wasser und bauen aus Decken Schlafplätze. Nach einiger Zeit nähert sich einer von ihnen und bringt mir einen Becher hei-

ßen, süßen Tee, getrocknetes Fleisch und ein Stück hartes Brot. Als ich meine Mahlzeit beendet habe, setzt sich mein Retter neben mich. Er schaut mich eine Weile prüfend an, dann beginnt er zu sprechen:

„Wie heißt du?“

„Karinja. Und du?“ Die Gespräche um uns herum verstummen schlagartig. Alle Augen sind auf mich gerichtet. Die Männer sehen erstaunt und etwas irritiert aus. Habe ich etwas falsch gemacht? Ein amüsiertes Lächeln umspielt die Lippen des Anführers.

„Ich heiße Farigon.“ Der Ausdruck seines Gesichtes wird streng, „aber hier stelle ich die Fragen!“ Er nimmt das Gespräch, oder besser gesagt, das Verhör wieder auf.

„Woher kommst du?“

„Ich stamme aus ...“, hier stocke ich. Erst jetzt fällt mir auf, dass wir eine mir bis dahin völlig unbekannt Sprache benutzen. Eine Sprache, die ich seltsamerweise verstehe und auch sprechen kann. Ein Wort für Deutschland gibt es jedoch nicht.

„Ich komme von Gran Canaria.“ Der Name dieser Insel wird glücklicherweise auf der gan-

zen Welt gleich oder zumindest ähnlich ausgesprochen.

„Gran Canaria? Wo soll das sein?“ Farigon blickt mich misstrauisch und ungläubig an. In der Guanchenhöhle muss etwas Außergewöhnliches passiert sein! Der Gedanke, der mir jetzt durch den Kopf schießt, ist jedoch allzu abenteuerlich. Die mittelalterliche Ausrüstung der Männer ... Ich denke an eine Zeitreise. Aber wieso spreche und verstehe ich diese fremde Sprache? Außerdem sind Zeitreisen nicht möglich. Ich stehe vor einem Rätsel. Zunächst einmal muss ich herausfinden, wo ich bin.

„Wie heißt denn dieses Land?“, frage ich. Jetzt mischt sich ein älterer Krieger, der sich inzwischen zu uns gesetzt hat, ein:

„Du hast hier keine Fragen zu stellen, du musst unserem Heerführer antworten und ihn mit ‚Herr‘ anreden!“, herrscht er mich an. Ich fahre erschrocken zusammen. Aber dann steigt Wut in mir hoch. Wieso redet dieser Kerl so grob mit mir? Meine Nerven sind extrem angespannt. Meine Augen fangen an zu brennen. Nur mühsam kann ich die Tränen un-

terdrücken, allerdings beginne ich vor Zorn und auch zu einem nicht geringen Teil aus Angst, am ganzen Körper zu zittern.

„Entschuldigung“, presse ich hervor, „ich habe nicht gewusst, dass man hier keine Fragen stellen darf.“

Farigon

Die Kleine ist völlig erschöpft und verzweifelt. Ich glaube nicht an eine Falle wie der misstrauische und vorsichtige Winower, meine rechte Hand, der sie so grob zurechtgewiesen hat. Ich stelle die einzige Frage, die uns der Lösung des Rätsels näher bringen kann:

„Wie bist du hierher gekommen?“ Mit beben-der Stimme erzählt sie mir von einer Höhle und einem roten Licht. Sie hatte unbedingt wissen wollen, worum es sich handelte und war auf das Licht zugegangen. Ich habe es hier wohl mit einer recht neugierigen und kecken, kleinen Frau zu tun. Plötzlich hält sie inne, als ob sie sich gerade an etwas erinnern würde.

„Ich sah noch einen hellen Blitz. Plötzlich

fand ich mich in einem Wald wieder, der vorher überhaupt nicht dagewesen war. Mehr weiß ich nicht."

"Herr", fügt sie nach einem drohenden Blick Winowers widerwillig hinzu. Diese Anrede scheint ihr nicht zu gefallen. Winower und ich wechseln einen Blick.

"Du denkst, was ich denke, Herr!", sagt er.

"Ja", erwidere ich, "sie ist eine Reisende!"

Karinja

Es ist völlig gegen meine Überzeugung: Ich habe diesen Mann *Herr* genannt. Wieder steigt Angst in mir auf. Wer kann sagen, was diese Kerle mit mir anstellen, wenn ich mich nicht füge? Außerdem befürchte ich, dass meine Geschichte wenig glaubwürdig ist. Erstaunlicherweise blickt Farigon mich verständnisvoll an.

"Du fragtest nach dem Namen dieses Landes. Es heißt Nahora", sagt er. "Sicherlich hast du diesen Namen noch nie gehört. Auch uns ist ein Ort, der Gran Canaria genannt wird,

nicht bekannt. Alles, was du erzählt hast, deutet darauf hin, dass du über eine Sternenstraße gekommen bist. Diese Sternenstraßen verbinden verschiedene Welten miteinander.“

Fast bleibt mir das Herz stehen. Deutet dieser Mann etwa an, dass ich mich nicht mehr auf meiner Welt, der Erde, sondern auf einem anderen Planeten befinde? Und was ist eine Sternenstraße?

Plötzlich tauchen wieder das rote Licht und der gleißende Blitz in der Höhle vor meinem geistigen Auge auf. Der Begriff *Transmitter* kommt mir in den Sinn. Mit der Transmittertechnik können Lebewesen und Gegenstände in Nullzeit an weit entfernte Orte befördert werden. Diese Technik ist jedoch nur aus der Science-Fiction-Literatur bekannt! Das alles scheint absurd. Wenn es auf der Erde Transmitter gäbe, wüsste man davon. Jetzt will ich Sicherheit haben.

„Willst du damit sagen, dass dies nicht die Erde ist? Aber wieso verstehe ich eure Sprache?“ Der ältere Krieger starrt mich miss-

billigend an und will mich erneut zurechtweisen.

„Lass es gut sein, Winower“, sagt Farigon. „Nachdem sie erfahren hat, was mit ihr geschehen ist, hat diese junge Frau sicherlich eine Menge Fragen, also lass sie.“ Zu mir gewandt spricht er weiter:

„Vor langer Zeit herrschte ein mächtiges Volk mit großem Wissen auf dieser Welt. Wir nennen sie die *Weisen Alten*. Sie waren es, die die Sternenstraßen bauten. Sie waren auch in der Lage, die jeweilige Sprache der Ankunftswelt in kürzester Zeit in das Gehirn des Reisenden einzugeben. Deshalb sprichst und verstehst du unsere Sprache.“ Eine starke Erregung ergreift mich. Welch ein Abenteuer!

„Wo sind die *Weisen Alten* jetzt?“, frage ich.

„Sie haben uns vor langer Zeit verlassen, und ihr Wissen ging verloren. Aber von Zeit zu Zeit reisen noch Menschen von anderen Welten über die Sternenstraßen zu uns. Genug für heute. Du solltest jetzt schlafen.“ Auf Farigons Wink reicht mir einer der Männer einen Becher. Der Tee schmeckt dieses Mal

anders, ziemlich bitter. Nachdem ich getrunken habe, fallen mir sofort die Augen zu.

Das Sonnenlicht weckte sie. Sie lag auf einer weichen Decke, eine andere hielt die morgendliche Kälte von ihr fern. Die Ereignisse der vergangenen Tage traten wieder in ihr Bewusstsein, und sie schloss die Augen. Farigon trat zu ihr und streichelte sanft ihre Wange.

„Aufstehen, wir müssen weiter.“ Karinja schälte sich aus ihrer Decke, während er auf sein Pferd stieg.

„Komm her zu mir!“ Sie stolperte mit ihren immer noch wunden Füßen auf ihn zu, und er hob sie vor sich auf seinen Hengst. Der Ritt ging in scharfem Galopp weiter. Die meiste Zeit schlief Karinja, an Farigon gelehnt. Gegen Nachmittag meldete sich wieder der Durst. Die Rationen waren den Tag über sehr knapp gewesen.

„Kann ich einen Schluck Wasser bekommen?“ bat die junge Frau.

„Es ist nichts mehr übrig“, antwortete Farigon. „Wir kommen heute Abend an einen Fluss“, fügte er hinzu, als er den gequälten Ausdruck auf Karinjas Gesicht sah. Winower, der neben Farigon ritt, reichte ihr seinen Wasserbeutel, der den letzten Rest seines eigenen Vorrats enthielt. Karinja aber, die sich schämte, weil sie mehr getrunken hatte als die Männer, lehnte ab.

„Ich kann bis heute Abend warten.“ Winower schenkte ihr einen anerkennenden Blick, und sie überlegte im Stillen, dass dieser Mann vielleicht doch nicht gar so roh war, wie sie gedacht hatte.

Die Landschaft veränderte sich, Hügel tauchten auf. Als die Dämmerung hereinbrach, überquerten sie eine Anhöhe. Vor ihnen breitete sich ein Tal aus, durch das sich ein Fluss wand. Seine Ufer waren von Büschen und kleinen Baumgruppen umsäumt. Farigon hob Karinja vom Pferd. Sie stolperte auf das Wasser zu, schöpfte es mit beiden Händen und stillte ihren brennenden Durst. Das Wasser war empfindlich kalt. Trotzdem zog Karinja ihre Sandalen aus und tauchte ihre Füße hinein. Sie sahen schlimm aus, waren übersät mit Blasen; die Riemen hatten Striemen und blutige Abschürfungen hinterlassen.

Karinja

„Du wirst dich erkälten!“ Farigon blickt auf mich herab. Ich stehe auf und versuche, barfuß einige Schritte zu gehen, was meinen Füßen trotz Kühlung nicht gut bekommt. Farigon hebt mich kurz entschlossen hoch, trägt mich zu einem Baum und setzt mich darunter ab. Etwas später bringt er einen Tontiegel mit einer Salbe. Sehr sanft und vorsichtig

bestreicht er meine wunden Füße, unwickelt sie zunächst mit Stoffstreifen und dann mit Lederstücken, die er mit einer Schnur befestigt.

Nach einer mageren Abendmahlzeit setzt er sich neben mich. Er hat meine Umhängetasche bei sich, an die ich die ganze Zeit nicht mehr gedacht habe. Ich will erfreut danach greifen, aber Farigon zieht sie von mir fort. Er öffnet die Tasche und schüttet ihren Inhalt vor sich auf den Boden. Da liegen nun all die Dinge, von denen mir die meisten hier herzlich wenig nützen werden: Smartphone, Geldbörse, die Schlüssel des Mietautos, Schminkzeug, einen Stift und ein kleines Notizbuch.

„Was ist das?“, fragt Farigon und zeigt auf das Mobiltelefon.

„Mit diesem Ding ist es möglich, mit Personen zu sprechen, die weit entfernt sind. Man kann jedoch noch andere Dinge damit tun.“ Ich fotografiere mich selbst und zeige ihm das Bild. Anschließend mache ich eine kurze Videoaufnahme vom Fluss. Wie nicht anders zu erwarten, sind die Männer maßlos

erstaunt. Nur Farigon zeigt sich nicht besonders beeindruckt, er scheint etwas über technische Dinge zu wissen.

An diesem Abend beantwortet er mir keine Fragen, obwohl ich so viele habe. Er lässt sich stattdessen über die Bedeutung und den Nutzen all meiner Habseligkeiten berichten.

Am nächsten Morgen wanke ich schlaftrunken in den nahe gelegenen Wald.

Farigon regt sich sofort.

„Entferne dich nicht zu weit!“, ruft er mir nach.

Ich habe gerade meine Notdurft verrichtet, als plötzlich eine Gestalt hinter einem Baum hervorspringt. Die Haut dieser Kreatur ist grau, die Iris der Augen glüht in einem seltsamen gelben Feuer. Das lange Haar, das unter dem Helm hervorquillt, ist völlig verdreht. An einigen Strähnen ist die ursprüngliche weiße Farbe zu erkennen. Das Gesicht jedoch ist völlig ebenmäßig und beinahe schön zu nennen. Was an diesem Geschöpf so schrecklich ist, sind die langen, raubtierartigen Zähne in seinem geöffneten Mund. Die Kreatur kommt grinsend mit erhobenem

Schwert auf mich zu. Ich weiche schreiend zurück und rutsche auf dem feuchten Boden aus. Der Sturz rettet mir das Leben. Statt mich voll zu treffen, wird nur mein linker Arm von dem Schwert gestreift.

Hilflos liege ich auf dem Rücken, mein Gegner steht über mir, bereit, erneut zuzuschlagen. Ich schließe mit meinem Leben ab, als plötzlich der Kopf des widerlichen Geschöpfes durch die Luft fliegt. Dahinter taucht Farigon auf, sein blutiges Schwert in der Hand. Im Nu ist der Wald von Waffenlärm erfüllt. Farigons Männer stürzen herbei und dreschen auf die Kreaturen ein, die jetzt in großer Zahl auftauchen. Ich richte mich auf und sehe Farigon, der von drei Feinden umringt wird. Er kämpft gegen zwei von ihnen gleichzeitig, dem dritten hat er den Rücken zugekehrt. Dieses Monstrum ist im Begriff, ihn niederzustecken.

„Nein!“, schreie ich und schlage dem grässlichen Kerl mit aller Kraft die Faust auf seinen gepanzerten Rücken. Er ist nicht sonderlich beeindruckt, aber meine Faust tut höllisch weh. Er ist jedoch dumm genug, sich

ablenken zu lassen, dreht sich um und glotzt mich an. Sekunden später fliegt auch sein Kopf durch die Luft. Farigon ist blitzschnell herumgewirbelt und hat ihm den Garaus gemacht. Der Kampfeslärm ebbt ab. Trotz der Übermacht der Feinde haben Farigons Männer gesiegt. Aber dann entdecke ich zwei von ihnen tot auf dem Waldboden. Tränen treten mir in die Augen und rinnen über mein Gesicht.

Farigon

Ich beuge mich über die gefallenen Männer. Wieder haben wir zwei gute Krieger im Kampf gegen die Urtuks verloren. Wir sind in einer verzweifelten Lage. Wenige Männer gegen eine ständig wachsende Übermacht. Das Leben jedes einzelnen Mannes ist wertvoll und unersetzlich.

Als ich mich umdrehe, fällt mein Blick auf die junge Frau. Sie weint. Ich gehe zu ihr, nehme sie in die Arme und streiche ihr sanft übers Haar.

„Es ist vorbei, Kleines“, versuche ich sie zu trösten.

„Sie ist verletzt, Herr“, sagt Aromer, einer meiner beiden Leibwächter. Ich bemerke eine stark blutende Hiebwunde an ihrem Arm. Wir legen einen festen Verband aus Stoff und Leder an und stillen so die Blutung.

Nachdem die Männer ihre Wunden versorgt und ihre Waffen gereinigt haben, werfen wir die Leichen der Urtuks auf einen Reisighaufen, gießen Öl darüber und entzünden ihn. Unsere beiden gefallenen Gefährten binden wir auf ihre Pferde und machen uns zum Aufbruch bereit. Ich hebe die Kleine vor mich auf meinen Hengst und drücke sie an mich. Mir steigt ein Duft, den ich seit langer Zeit nicht mehr wahrgenommenen habe, in die Nase: der Duft einer fruchtbaren Frau. Kein Zweifel, die junge Frau steht kurz vor der Zeit, in der sie empfangen kann.

Karinja

Wir reiten den größten Teil des Tages in zügigem Galopp. Während wir zunächst auf die

Bergkette zugehalten haben, wechseln wir jetzt mit dem Lauf des Flusses die Richtung. Die Berge liegen nun zu unserer Linken. Dem Stand der Sonne nach bewegen wir uns südwärts, jedenfalls wäre es so, befänden wir uns auf der Erde. Die Landschaft ist jetzt wieder flach und ähnelt der nordamerikanischen Prärie. Mein verletzter Arm pocht und schmerzt dumpf und erinnert mich an den schrecklichen Kampf.

„Herr“, wende ich mich an Farigon, „ich bin dir unendlich dankbar: du hast mir das Leben gerettet! Wie kann ich meine Schuld begleichen?“

"Ich habe wohl bemerkt, dass du tapfer in den Kampf eingegriffen hast! Dadurch ist auch mein Leben bewahrt worden."

„Du meinst, weil ich einen dieser Urtuks, wie ihr sie nennt, kurz abgelenkt habe? Gut! Trotzdem stehe ich in deiner Schuld! Du hast mich mitgenommen, dein Wasser und deine Nahrung mit mir geteilt, dein Pferd muss die doppelte Last tragen...“

„Dann stehst du also auch in der Schuld meines Pferdes“, erwidert Farigon lächelnd. Ich lasse mich nicht beirren.

„Gibt es irgendetwas, was ich für dich tun könnte?“ Ich überlege, welche meiner Fähigkeiten ich in diese Welt einbringen könnte. Da mir im Augenblick nichts Besseres einfällt, sage ich:

„Ich könnte für dich kochen. Ich kann sehr gut kochen.“ Einen Moment herrscht Stille. Dann brechen die Männer, die sich in Hörweite befinden, in grölendes Gelächter aus. Ich erschrecke und schaue zu Farigon auf, der nicht mit in das Gelächter eingefallen ist, jedoch amüsiert lächelt. Es ist aber auch zu albern, einem Mann, von dem ich so gut wie nichts weiß, meine Kochkünste anzubieten. Sicherlich hat er eine Frau und ist bestens versorgt. Ich will Gewissheit, blicke ihn jetzt direkt an. Er mag etwa dreißig Jahre alt sein. Vielleicht hat er bereits mehrere Kinder. In diesem Moment erinnere ich mich meiner Fähigkeiten, ich bin schließlich Pädagogin.

„Herr“, fahre ich fort, „du hast bestimmt eine Frau, die deinen Haushalt führt. Ich könnte ihr zur Hand gehen und ihr außerdem bei der Erziehung deiner Kinder helfen.“ Farigons Lächeln erstirbt. Mir wird unbehaglich zumute, was habe ich jetzt wieder falsch gemacht? Schließlich sagt Winower:

„Unser Heerführer hat weder eine Frau noch Kinder. Dennoch sorgen viele Köche und Bedienstete für sein Wohl. Er ist der Sohn unseres Königs.“

Mir verschlägt es die Sprache. Ein Prinz! Als ich Farigon ansehe, lächelt er wieder. Für den Rest des Weges schweige ich, erschreckt und peinlich berührt.

Als die Männer das abendliche Lager aufschlagen, beobachte ich Farigon, Winower, Aromer und Belagon, seinen zweiten Leibwächter, im Gespräch. Ich konzentriere mich auf die vier Männer, und plötzlich höre ich Farigons Stimme so laut, als stünde er neben mir.

„Ihre Zeit ist gekommen“, erklärt er. „Morgen Abend wird es geschehen.“

Die drei Männer nicken ernst. Ich halte den Atem an. Was ist mit meinem Gehör los? Wieso kann ich plötzlich Stimmen aus der Entfernung hören? Und was hat man mit mir vor? Da Farigon während des Gesprächs zu mir herübergeschaut hat, bin ich sicher, dass von mir die Rede gewesen ist.

In der Nacht finde ich keine Ruhe. Immer wieder kreisen meine Gedanken um die unglaubliche Veränderung meiner Hörfähigkeit und um Farigons seltsame Worte: „Ihre Zeit ist gekommen!“

Ich bin hier in einer fremden Welt, weiß weder etwas über die Bräuche und Gesetze noch über die Religion ihrer Bewohner. Könnte es sein, dass man mich irgendwelchen Göttern opfern will? Aber Farigons Verhalten ist stets freundlich, fast schon liebevoll. Er behandelt mich wie eine kleine Schwester. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er mir ein Leid antun will.

Farigon

Die Kleine ist den ganzen Vormittag über sehr still und in sich gekehrt gewesen. Sie lehnt sich nicht mehr an mich wie in den beiden letzten Tagen und schaut auch nicht mehr neugierig und interessiert um sich. Von Zeit zu Zeit zittert sie. Als wir eine Rast einlegen, bei der sie kaum etwas zu sich nimmt, spreche ich sie an:

„Du fragtest, wie du deine Schuld begleichen kannst.“ Sie schaut zu mir auf.

„Ja, Herr?“

„Du wirst mir einen Sohn gebären!“

Dies ist eine Leseprobe, die hier endet.

© 2019 Bea Neksi